

Inland Szenarien:

die KAUSALITÄTEN

Szenarien: warum?

Auch in 40 Jahren wird sich die Erde noch unermüdlich um die Sonne drehen, das Inland wird weiterhin im Städtedreieck Köln, Aachen und Düsseldorf liegen. Doch andere Faktoren ändern sich, zum Teil mit atemberaubender Geschwindigkeit. Stichworte wie demografischer Wandel, Globalisierung, Rohstoffknappheit, Klimawandel machen deutlich, dass wir uns mitten in einer Zeit intensiven Wandels befinden. Das letzte Jahrzehnt des 2. Jahrtausends und die ersten Jahrzehnte des 3. Jahrtausends markieren die Zeit, in der globales Denken beginnt sich durchzusetzen, freiwillig oder erzwungen. Freiwillig beim Kapital, das weltweit nach größtmöglicher Rendite sucht, erzwungen, weil globale Herausforderungen wie Klimawandel und Ressourcenknappheit wohl nur durch global koordinierte Maßnahmen in den Griff zu bekommen sind.

Wir lernen aus der Vergangenheit. Wir sind es gewohnt, Trends zu analysieren und zu extrapolieren. Wir glauben, aus der Kenntnis vergangenen Verhaltens von Menschen deren künftiges Agieren ableiten zu können. Doch in Zeiten des Wandels ist das Fortschreiben von Trends in die Zukunft nicht mehr sinnvoll. Entwicklungssprünge sind in Trends nicht vorgesehen, ebenso wenig wie die Umkehrung von Trends. Wer hat schon 1987 aus vorhandenen Trends den Zusammenbruch des Ostblocks zwei Jahre später ableiten können?

Künftig geht es darum, aus der Zukunft zu lernen. Wir Menschen haben kein Sinnesorgan für die Erfassung der Zukunft, also müssen wir den uns gegebenen Verstand einsetzen, um uns der Zukunft gedanklich anzunähern. Zunächst geht es darum, Faktoren zu identifizieren, über deren künftige Entwicklung wir einigermaßen große Sicherheit haben – oder glauben zu haben. Davon zu trennen sind solche Faktoren, über deren zukünftige Entwicklung Unsicherheit herrscht. Von diesen unsicheren Entwicklungen gilt es diejenigen zu identifizieren, die besonders wichtig für die betrachtete Region sind.

Diese wichtigsten und unsichersten Faktoren können sich in unterschiedliche Richtungen entwickeln. Es gilt, die beiden Extrempunkte dieser Entwicklung zu beschreiben. Somit sind vier Kombinationen möglich, die den denkbaren Zukunftsraum aufspannen.

Gäbe es drei Faktoren, müssten schon neun unterschiedliche Entwicklungen beschrieben werden: Ein unmögliches Unterfangen, diese noch prägnant unterscheidbar zu gestalten.

Die Erstellung von Szenarien stellt keinesfalls den Versuch dar, die Zukunft vorherzusagen. Szenarien sind vielmehr ein Gedankenmodell, in dem eine Welt beschrieben wird, die sich in unterschiedliche Richtungen entwickelt. Die Szenarien wollen nicht bewerten, welche der möglichen Entwicklungen wünschenswert und welche möglicherweise weniger wünschenswert sind. Sie wollen logisch und konsistent eine Zeitreise beschreiben, die im Heute beginnt und in vier unterschiedlichen Endpunkten endet. Gemeinsam ist diesen Endpunkten nur der Zeitpunkt. Für die Inland-Szenarien ist dies 2050.

Szenarien sollen dem Leser einen Raum aufspannen, in dem er etwas aus der Zukunft lernen kann: Welche innere Logik treibt die Entwicklung in den verschiedenen Welten an? Wie verhalten sich Menschen dort? Welche Rolle spielt Politik? Wie sehen die Schulen und Kindergärten aus? Die meisten Fragen beantworten die Szenarien nicht. Sie geben aber dem Leser die Möglichkeit einzutauchen in diese zukünftige, noch fremde Welt. In dieser Welt kann der Leser selbst die Fragen beantworten, auf die ihm in den Szenarien keine Antworten gegeben werden.

Vor allem aber kann der Leser die Entwicklung der realen Welt mit der in den Szenarien beschriebenen abgleichen. In welche Richtung entwickelt sich die Region? Lassen sich heute schon Muster erkennen, die in einem der Szenarien beschrieben sind? Sind diese gewünscht oder geht es in eine Richtung, die zwar im Augenblick noch tolerierbar erscheint, deren Ausmaß aber in einem Szenario anschaulich beschrieben wurde und ein Gegensteuern erforderlich macht?

Eine umfassende Definition der Szenario-Technik liefert der emeritierte Prof. Dr. Peter Weinbrenner vom Lehrstuhl für Didaktik der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Universität Bielefeld: „Die Szenario-Technik ist eine Methode, mit deren Hilfe isolierte Vorstellungen über positive und negative Veränderungen einzelner Entwicklungsfaktoren in der Zukunft zu umfassenden Bildern und Modellen, d.h. möglichen und wahrscheinlichen ‚Zukünften‘, zusammengefasst werden und die sowohl sinnlich als auch intellektuell nachvollziehbar, d.h. ‚kommunizierbar‘ sind. Szenarien verknüpfen empirisch-analytische mit kreativ-intuitiven Elementen und sind insofern ein heuristisches Instrument, ein Befragungsvehikel, ein Denkmodell für Wissenschaft, Politik und nicht zuletzt für Pädagogik, um unsere komplizierte Welt überhaupt noch begreifen zu können und entscheidungsfähig zu bleiben.“

Gerade im Indeland scheinen Szenarien der regionalen Entwicklung bis 2050 sinnvoll. Etwa nach 20 der bis 2050 verbleibenden 40 Jahre werden nach der derzeitigen Planung der Tagebau Inden II sowie das Kraftwerk Weisweiler stillgelegt. Nach hunderten Jahren des Abbaus fossiler Energierohstoffe in der Region fällt diese identitätsstiftende aber auch landschaftsverändernde Form der Landnutzung weg. Etwas Neues muss auf den Weg gebracht werden.

In dieser Situation lassen sich keine Trends finden, die in den nächsten 40 Jahren Bestand haben werden. Brüche in der Entwicklung sind vorprogrammiert. Ein geradezu klassisches Anwendungsgebiet für Zukunftsszenarien.

Indeland Szenarien: Der Prozess

In einem ersten Schritt wurden rund 70 Personen in der Region identifiziert, die in einem etwa einstündigen Interview ganz allgemein zu ihren Einschätzungen zur Zukunft in 40 Jahren befragt wurden. Dabei sollte ein großes Spektrum an Berufen, gesellschaftlichen Schichten und Altersstufen berücksichtigt werden. Allen Interviewten wurde zugesagt, zu keinem Zeitpunkt ihre Aussage mit ihrer Identität zu verknüpfen.

Die Interviews fanden in der Zeit zwischen März und Juli 2008 statt. Die Fragen zielten darauf ab, einen Eindruck über die Einflussfaktoren der Zukunft nicht nur im Indeland zu gewinnen. Die Interviews wurden aufgezeichnet, transkribiert und dem Szenarienteam in anonymisierter Form zur Auswertung zur Verfügung gestellt.

Gymnasien und Gesamtschulen im Indeland wurden eingeladen, ihre Schüler für die Teilnahme an einem zweitägigen Workshop in Aachen freizustellen. Am 2. und 3. September 2008 wurden in diesem Workshop mit den Jugendlichen wünschenswerte Zukünfte erstellt und diskutiert, die in den darauf folgenden Szenarienworkshop Mitte September 2008 in Monschau eingeflossen sind.

In Monschau wurden mit rund 30 Teilnehmern, darunter 8 Schüler aus dem Aachener Workshop, die Szenarien entworfen, die daraufhin in mehreren Sitzungen des Kernteams konkretisiert wurden. Im Februar 2009 wurden die Szenarien den Teilnehmern des Monschau-Workshops erstmals präsentiert und Anregungen für die Schlussredaktion erbeten.

Die vier entstandenen Szenarien sind als Kausalitäten und als Drehbücher dargestellt. Die Kausalitäten legen eher Wert auf die innere Logik der Entwicklung, die Drehbücher schildern, wie es ganz konkret laufen kann: Personen und Ereignisse spielen dort eine tragende Rolle.

Indeland Szenarien: ABENDLAND

*„Das wichtigste im Leben ist nicht der Triumph, sondern der Kampf.
Das wesentliche ist nicht, gesiegt, sondern sich wacker geschlagen zu haben.“*

Pierre de Frédy, Baron de Coubertin



ABENDLAND

Die zunehmend ungewisse Energieversorgung macht Indeland stolz: Hier gibt es noch die Energie, die Deutschlands Räder laufen lässt. Erst die Steinkohle, dann die Braunkohle: es war schon immer so, ohne die Energie aus dem Indeland läuft nichts. Dazu müssen eben auch Opfer gebracht werden. Es ist einfacher, auf Bewährtes zu setzen, als irgendwelchen Zukunftsvisionen zu trauen. Der Lohn sind sichere Arbeitsplätze, ein wenig Stabilität in unsicheren Zeiten. Schließlich läuft es anders, als man es sich vorgestellt hat: Träume platzen, das Ende der Kohleförderung wird aufgeschoben. Wenigstens gibt es hier die Kohle, anderen geht es noch schlechter.

Abendland: Kausalität

Indeland hat schon immer gedient. Und die Opfer gebracht, die damit verbunden sind und waren. Da man neuerdings wieder vermehrt Appelle hört, der Verantwortung der Gemeinschaft gerecht zu werden, merkt man wieder einen Stolz im Indeland, der lange Zeit nicht da war. Es war ja auch nicht leicht. Man musste die besten Böden, Dorfgemeinschaften und oft auch den sozialen Zusammenhalt aufgeben, um die Kohle liefern zu können. Sicher, das alles wurde so sozial und wirtschaftlich verträglich wie möglich gemacht, aber die Wunden haben doch geschmerzt und ausgeheilt ist noch längst nicht alles.

Aber jetzt, wo Kohlekraftwerke mit zusammen über 30.000 MW geplant oder schon im Bau sind, muss die Braunkohle ihre wichtige Rolle in der Stromerzeugung behalten. Wäre es nicht geradezu töricht die Bodenschätze, die wir selber haben, nicht zu nutzen und stattdessen teure Brennstoffe zu importieren? Außerdem schafft die Braunkohle hochwertige Arbeits- und Ausbildungsplätze. Nicht solche Ein-Euro-Jobs, von denen man nicht leben kann.

Zusammen mit den technischen Entwicklungen, die Kohle sauberer und effizienter machen, bleibt das Indeland ein wichtiger Bestandteil der Energieversorgung in Deutschland.

Das heißt aber auch: das Umsiedeln ist nicht zu Ende, die Touristen fahren weiter vorbei, und die jungen Leute machen Pläne, ihre Familien woanders zu gründen. Die, die da bleiben, richten sich ein. Es gibt Schlimmeres als den Rückzug ins Private und die Kneipe an der Ecke. Man profitiert ja auch: die Böden der Schrebergärten, die bis zum Abbau den Leuten zugewiesen werden, sind spitze. Dagegen kann man nichts

sagen, es wächst und gedeiht doch! Die neuen Siedlungen mögen zwar nicht so romantisch wie der Hof der Oma sein, dafür sind sie wärmegeklämt, mit Fußbodenheizung und VDSL-Anschluss und dem neuesten Küchenstandard ausgestattet.

Dennoch, es ist nicht zu verheimlichen, die Industrie ist wieder da. All das Gerede von der „post-industriellen Gesellschaft“ findet im Inland keine Resonanz: hier wird ehrlich und hart gearbeitet. Daran ist ja auch nichts Schlechtes; nach dem letzten Krieg haben wir ja auch die Ärmel hochgekrempelt, in die Hände gespuckt und angepackt. Wohlstand, das haben wir ja vor gar nicht langer Zeit wieder mal lernen können, entsteht, wenn man ihn erarbeitet. Nicht, wenn man sich auf dem Sofa ausruht.

Genauso wie früher, als man Kohle unter der Erde Bodenschatz nannte, so fängt man an auszurechnen, wieviel Energie im Inland liegt, im Vergleich zum Öl in Libyen oder im Irak. Nicht schlecht, und wenn man die Schätze, die unter Jülich und Mönchengladbach nachweislich vorhanden sind, noch dazurechnet, dann kommt man auf eine schöne Summe, für die es sich schon lohnen würde, weitere Opfer zu bringen. Was anfangs als Schnapsidee abgetan wurde, fand mit der Zeit gewichtige Befürworter, auch aus der Region selbst. Denn das Problem, Deutschland mit (möglichst heimischer) Energie versorgen zu müssen, blieb ja bestehen.

Aus der Forschungslandschaft der Region ist keine Hilfe zu erwarten. Großforschungsanlagen werden wegen des Geldmangels auf wenige Standorte in Europa konzentriert, das FZ Jülich blutet Abteilung für Abteilung aus. Selbst vermeintlich wichtige Forschung, wie die Fusionsforschung wird einfach geschlossen, in Deutschland macht das nur noch Greifswald. Sonst gibt es nur noch Cadarache, wo der Fusionsreaktor ITER Anfang 2020 eingeweiht wird. Bis erster Fusionsstrom kommt, wird noch mindestens eine Generation vergehen – wie schon seit einer Generation.

Also wird als Erstes das Ende der Kohleförderung neu verhandelt. Wer mit dem Rücken zur Wand kämpft, tut sich mit dem Zurücktreten schwer: Die Kohle ist und bleibt etwas, was sich bewährt hat. Blumige Zukunftsvisionen bleiben oft, zu oft leider, nämlich genau das: Visionen. Daran kann man sich berauschen, wenn man so veranlagt ist, aber satt wird man davon nicht.

Zuerst werden Teile von Jülich geopfert, man muss sich ja nur die Karte, am besten als Satellitenbild, anschauen, dann erkennt man auch als Laie die zwingende Logik. Als der Beschluss gefasst worden ist, zieht

natürlich keiner mehr dahin. Die Stadt und die Umgebung entvölkern sich. Eine Weile dienen die betroffenen Stadtteile Jülichs noch als beliebte Filmkulisse für Endzeitstimmungsfilme, dann sind sie einfach weg. Stünden da nicht die eingekapselten und noch lange strahlenden, stillgelegten Forschungsreaktoren, wer weiß, ob nicht ganz Jülich den Baggern preisgegeben würde.

Auch Mönchengladbach steht teilweise auf Kohle. Das weckt natürlich Begehrlichkeiten. Eigene Energie, ein Opfer weniger, oder sündhaft teure Importe, ein Problem für die ganze Gesellschaft. Die Frage wird einfach beantwortet, auch wenn es mittlerweile hier und da zu Demonstrationen kommt, die nicht immer gewaltlos bleiben.

Viele junge Leute gehen weg, suchen ihre Chancen woanders. Die Alten bleiben in der Nähe, schließlich ist Indeland ihre Heimat. Die Kraft, noch mal ganz neu anzufangen, haben sie nicht mehr. Dafür haben sie zu hart in ihrem Leben arbeiten müssen. Aber ihr Opfer hat es wenigstens den Kindern ermöglicht, es besser zu haben als sie selbst. Vergeudet ist ihr Leben auf keinen Fall.

Inland Szenarien: FÖRDERLAND

*„Wes Brot ich ess, des Lied ich sing.“
„Mit dem Wirt ändert sich das Haus.“*

Deutsche Sprichwörter



FÖRDERLAND

Indeland wird zur Modellregion. Hier werden Ansätze zur Krisenbewältigung verwirklicht. Die Region nutzt geschickt Ideen und Gelder, die von außen kommen. Es entsteht etwas, das funktioniert und den Menschen in der Region ein Auskommen sichert. Aber die Kompetenz der Region wird mehr und mehr, Förderprogramme zu studieren und Anträge zu schreiben. Erfolg definiert sich zunehmend durch die Akquisition von Drittmitteln. Man ist gut aufgestellt; man hat seine Verbindungen zu Land, Bund und EU. Aber was, wenn die gewohnten Mittel eines Tages nicht mehr fließen?

Förderland: Kausalität

Als Anfang dieses Jahrhunderts die Banken teilverstaatlicht wurden, klang auch Modellregion gar nicht so schlecht. Im Gegenteil, nach dem Ende des Turbokapitalismus waren Konzepte, die als Gesamtheit einen Sinn ergeben sollten, gefragter denn je. Für eine Region wie Indeland, die schon seit eh und je andere beliefert hatte, mit dem Ertrag ihrer guten Böden und den Schätzen unter der Erde, war dies eine gute Zukunftsperspektive.

Das EU-Projekt, in dem Indeland Modellregion wurde, ging weit über Worthülsen und leere Versprechungen, die so oft die Vergangenheit geprägt hatten, hinaus. Man hatte dazugelernt.

Genug Menschen wurde klar, dass man Probleme nicht mit Hilfe der Gedankenwelt löst, die sie hervorgebracht haben. Daher war auch das EU-Projekt so angelegt, das Udenkbare zu Denken, das Unmögliche zu tun, und das Alte in Frage zu stellen: Eine Förderkulisse zum Experimentieren eben. Und experimentieren, also aus vorgegebenen Rahmenbedingungen das Beste zu machen, darin war das Indeland und somit die Indeländer seit jeher äußerst geschickt.

Die Modellregion sollte sich zuerst mit Energie beschäftigen, um sich, und dadurch beispielhaft natürlich auch andere, für die Zeit nach den billigen fossilen Rohstoffen fit zu machen. Der Förderzeitraum war längerfristig angelegt, die Förderkriterien so gesetzt, dass durchaus auch Neues machbar war.

Zuerst wurden jedoch die komplexen Unterlagen auf mögliche Anschlussfinanzierungen von schon laufenden Projekten durchforstet. Man wollte ja seine eingearbeiteten und tüchtigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter behalten – im Interesse aller.

Erst als die Förderberaterbranche sich mit den neuen Anforderungsprofilen vertraut gemacht hatte und ihrer Aufgabe gerecht werden konnte, liefen die innovativen Teilprojekte so richtig an: Geothermie, Häuser die Energie ins Netz einspeisen, „energy harvesting“, Wärmepumpen, die dem Abwasser der Dusche, der Waschmaschine, der Küche erhebliche Mengen Energie entziehen und wieder verwertbar machen, Steuerungsnetzwerke – Anlagen ist nicht mehr das richtige Wort – die in der Lage sind, mit geringstem Energieverbrauch durch autonomen Informationsaustausch hocheffizient und praktisch fehlerfrei zu arbeiten: der Laden brummt!

Die Arbeitslosigkeit sinkt, das Bildungsniveau steigt, mit einiger Verzögerung wird auch das kulturelle Angebot besser und vielfältiger, selbst der öffentliche Nahverkehr wird wieder belebt. Die Lebensqualität steigt, die Menschen fühlen sich wohl, die Bevölkerung nimmt zu.

Leider ist das ganze regionale Know-how nichts was man horten kann und nur scheibchenweise abgibt. Im Gegenteil, denn das Wort „Modell“ beinhaltet ja schon die Auflage, das Wissen, die Prototypen und die Funktionsmodelle anderen zugänglich zu machen. Trotz aller Restmittel die noch abrufbar sind, fordern im Endeffekt diejenigen, die die Fördermittel bereitgestellt haben, dieses Weitergeben ein.

Alles sieht mit einem Mal nicht mehr so rosig aus. Aber auf den Kopf gefallen ist man ja nicht: da Fördermittel bereitzustellen, abzurufen, zu verwenden und deren korrekte Verwendung lückenlos nachzuweisen eine Wissenschaft für sich ist, hat man im Inland doch wieder etwas gelernt – nämlich, neue Förderprogramme aufzulegen. Durch die guten Verbindungen aus dem Energieprogramm gelingt es der Förderberaterbranche zusammen mit der regionalen und kommunalen Politik fast nahtlos, ein neues Programm ins Leben zu rufen, diesmal im Bereich Landwirtschaft. Denn, erstens hat man nun mal die besten Böden der Republik, und zweitens kann auch die Landwirtschaft nicht ewig davon leben, dass ihr billige fossile Rohstoffe zugeführt werden.

Wenn auch der Übergang vom Energieförderprogramm zum Landwirtschaftsförderprogramm für einige ganz und gar nicht gut ausgegangen ist, so gibt es doch wiederum genügend neue Gewinner: Inland steht vor einer landwirtschaftlichen Revolution. Der Grundgedanke besteht in einer integrierten Nutzung von nachwachsenden Rohstoffen. Und zwar nicht als Agrartreibstoff – Biomasse ist viel zu wertvoll, als das man sie einfach verbrennt. Nein, die Natur selber ist bereits eine hoch wirksame chemische Fabrik. Holz zum Beispiel hat viele Anwendungsbereiche für Bauen und Wohnen. Aus Pflanzenfasern kann man

Kleidung, Verpackung oder Papier herstellen. Pflanzenöl benötigt nicht nur die Nahrungsmittelindustrie, sondern findet ebenso in der Kosmetik- oder der Pharmaindustrie Anwendung. Die Idee ist also, die wertvollen biochemischen Vorleistungen der Natur optimal zu nutzen und die Reststoffe, die bei diesen Prozessen anfallen, sinnvoll weiter zu verarbeiten. So entsteht eine systematische und kaskadenhafte Nutzung der Biomasse. Dafür braucht es keine industrialisierte Landwirtschaft mit riesigen Feldern, sondern ein vielfältiges Angebot von Nutzpflanzen. Auch die Landschaft verändert sich: Die Zukunft gehört eher relativ schmalen Feldern, aber solchen, die maschinell gut zu bearbeiten sind. Dazwischen verlaufen Knicks oder Hecken, wie sie in der Eifel Tradition sind. Vor allem braucht es für solch eine hochwertige Landwirtschaft viel Wissen und Koordination, um die Prozesse sinnvoll zu managen und biologische Kreisläufe schließen zu können.

Daraus entstehen neue Arbeitsfelder: Wissen und Koordination erfordern eine hoch entwickelte Steuerung, komplexe Stoffströme müssen hocheffizient und fehlerfrei laufen und mit anderen koordiniert werden. Ohne die Rechnernetze mit ihren Sensoren für Mikroklima, Bodenstruktur und Photosyntheseaktivitäten wäre solch eine ökologisch anspruchsvolle und hoch produktive Landwirtschaft nicht denkbar. Computer machen die Prozesse einfach und transparent.

Kooperationen entstehen mit den Niederländern, die in ihrem langsam versinkenden Land immer mehr lernen mit dem Wasser zu leben, zu wohnen und zu arbeiten. Auch die niederländische Aquawirtschaft braucht dieses Wissen – Kooperationsförderprojekte gibt es wie Sand am Meer.

Die Förderberaterbranche wird um eine Förderverwaltungsbranche – professionell, integer und neutral – aufgestockt. Erste Überlegungen, eine Förderrechtsprechungsstruktur aufzubauen, drängen sich angesichts der immer häufiger werdenden Fördermittelstreitigkeiten geradezu auf.

Deshalb wird der Grundstein zur ersten Fördermittelverwaltungshochschule gelegt – mit angegliederter Rechtsabteilung – und unter großer Anteilnahme der Bevölkerung im Wahlkreis des verdienten Europaparlamentariers, dem viele der vergangenen Fördermittel direkt oder indirekt zu verdanken sind.

Inland Szenarien: ELLENBOGENLAND

„Unterm Strich zähl ich!“

Werbeslogan der Postbank und BHW Bausparkasse 2009



ELLENBOGENLAND

Als Reaktion auf die Krise besinnt man sich auf die eigenen Kräfte, die Macher bestimmen die Richtung. Erste Erfolge geben ihnen Recht, aber es gibt keine Koordination. Jeder treibt seine Idee voran. Je zahlreicher aber die Ideen, desto mehr stehen sich die Dinge im Weg, Konflikte entstehen. Sie werden nicht gelöst, sondern jeder will sich durchsetzen, der Umgang miteinander wird rauer. Zunächst unerkannt, verspielt die Region ihr Kapital. Nach dem Aufwachen ist es vielleicht zu spät für ein Zurück.

Ellenbogenland: Kausalität

In der wirtschaftlichen Flaute, die der Krise der Finanzmärkte folgte, musste man sich schon etwas Pfiffiges einfallen lassen, wenn man Erfolg haben wollte. Und das Indeland war damals wirklich ein guter Ort für Menschen mit neuen Ideen – eben eine „Landschaft in Bewegung“. In der Rezession damals wurden viele Karten neu gemischt. Natürlich gab es Verlierer: die Menschen, deren Arbeitsplatz gestrichen wurde, Anleger, deren Altersvorsorge den Bach runter gegangen war, die alteingesessene Papierbranche und Zulieferbetriebe, die unter steigenden internationalen Konkurrenzdruck gerieten, die über Jahrzehnte hoch subventionierte Zuckerindustrie, die sich zügig an den kalten Wind der Weltmarktpreise gewöhnen musste, finanzschwache Kommunen, die mit weiteren Steuerausfällen im Zuge des wirtschaftlichen Abschwungs und rückläufigen Einwohnerzahlen zu kämpfen hatten, um nur einige zu nennen. Aber in jeder Krise stecken auch Chancen und wer diese für sich nutzen kann, dem gehört die Zukunft.

Aufbruchstimmung prägte die Zeit: Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott! Denn auf die alten, vertrauten Strukturen war offensichtlich kein Verlass mehr. „Mehr Handlungsspielräume für die lokale Entwicklung“ nannten es einige Landes- und Bundespolitiker. Der anfänglichen Verbitterung der Gemeinden darüber, mit ihren Schulden alleine gelassen zu werden, folgte schon bald ein neues, trotziges Selbstbewusstsein. „Indeland war lange genug Heizer der Nation, es ist nun höchste Zeit auf eigenen Beinen zu stehen.“ Neue „Kooperationsräume“, Städtepartnerschaften, Gemeindeentwicklungskonferenzen, „Jahrhundertprojekte“ und Zukunftsbündnisse hatten Konjunktur. Der Indemann wurde feierlich eingeweiht, ebenso wie das neue Funsport-Aktiv-Zentrum an der Goltsteinkuppe. Kaum eine Kommune, die nicht versuchte, in diesen Jahren durch die Ausweisung und Erschließung neuer Gewerbegebiete, den Verkauf von Gemeindeflächen oder die Privatisierung öffentlicher Aufgaben neue Investoren anzuziehen und Geld in die Kasse zu bringen. Die hierfür erforderlichen Spielräume wurden durch mehrmalige Anpassungen des Gebiets-

entwicklungsplans geschaffen (aber auch unabhängig davon nahm man es nicht mehr so genau mit den Vorgaben „von oben“, und „oben“ war man froh, dass die da unten mit sich selbst beschäftigt waren). Kaum ein Lokalpolitiker, der nicht mit einem persönlichen „Lieblingsprojekt“ schwanger ging und versuchte, dafür Unterstützung zu mobilisieren. Zwar stieg die Verschuldung der Kommunen dadurch weiter an, aber das jeweilige Investitionsprojekt werde sich auf längere Sicht schon auszahlen, so das Kalkül. Auch die Menschen in der Region erwarteten nicht mehr viel von der „großen Politik“ und die Bereitschaft mit ihrem sauer verdienten Geld zum Gemeinwesen beizutragen (die „Steuermoral“) nahm noch weiter ab. In diesen schwierigen Zeiten muss schließlich jeder selber sehen, wo er bleibt.

Das Verhältnis zu den zahlreichen regionalen und lokalen Initiativen war zwiespältig – abhängig davon, ob man persönlich davon profitierte oder nicht. Aber das lag ganz im Trend der Zeit, stellten die Meinungsforscher doch schon Ende 2008 fest, dass rund die Hälfte der Deutschen auf demokratische Gewaltenteilung und Mitbestimmung verzichten würden, wenn dadurch der Wohlstand gesichert werden könnte. Zwar kamen immer mehr „Neu-Indeländer“ in die Region, die hier eine ideale Spielwiese für die Verwirklichung ihrer Ideen sahen, aber noch bis in die 20er Jahre hinein überwog die Abwanderung derer, die auf der Suche nach (besser bezahlter) Arbeit und mehr Lebensqualität andere Orte vorzogen. Auch wenn die Zahl der neuen Macher und Unternehmensgründer im Indeland zunächst überschaubar war, so prägten sie doch zunehmend das Gesicht der Region. So entstanden beispielsweise das Kompetenzzentrum für Energielandwirtschaft, ein großes Logistikzentrum an der A4, eine Filiale des Sportbekleidungsversands „PlanetSports“ und der Erlebnispark „SpaceWorld“.

Ein solch rasanter Wandel geht natürlich auch mit Konflikten einher. Die Inbetriebnahme eines Schweinemastbetriebs, den ein niederländischer Unternehmer im Indeland aufbauen wollte, wurde durch Eingaben und Proteste der Anwohner um mehrere Jahre verzögert – das ist normal. Aber immer häufiger stehen sich die Unternehmensmodelle im Weg: z.B. Naherholungsgastronomie vs. gute Verkehrsanbindung der Gewerbegebiete und Ansiedlung von Industriebetrieben. Trotz dieser Auseinandersetzungen – es tut sich etwas in der Region und der wirtschaftliche Erfolg sowie die neu geschaffenen Arbeitsplätze geben den Machern Recht. Auch die ansässigen Bauunternehmen haben alle Hände voll zu tun. Unternehmensnahe Dienstleistungen werden mehr und mehr nachgefragt. Die Region brummt und die kommunalen Haushalte sind zunehmend wieder flüssig. Die digitalen Werbeflächen an der A4 haben in dieser Zeit einiges zu berichten und viele Menschen aus Köln, Mönchengladbach und Aachen nutzen gerne ihre Wochenenden für einen Abstecher ins Indeland, um den Einkauf im Outlet-Center mit ein paar schönen Stunden zu verknüpfen.

Insbesondere das Programm „Überleben in fremden Welten“, das SpaceWorld in den bereits frei gewordenen Flächen des Tagebaus inszenierte, erfreute sich großer Beliebtheit. Selbst in den Niederlanden war das „Indeland“ inzwischen ein Begriff. Der Spruch, dass viele Köche den Brei verderben, kommt nicht von ungefähr. Und im Indeland gab es immer mehr Köche mit immer merkwürdigeren Rezepten. Am Anfang ist Vielfalt sicher etwas Gutes, wenn sich aber am Ende alle gegenseitig auf die Füße treten, dann kommt es zu Streitereien. Im Indeland ist das nicht anders: Es gibt einfach zu viele unkoordinierte Angebote, jeder fängt an, dem anderen die Kunden abzujagen. Ob bei Gewerbeflächen, Wochenendangeboten oder Dienstleistungen, jeder hat Sonderangebote, jeder hat Sonderkonditionen, jeder ist bereit, seine Preise noch mal zu überdenken. Die zweite Reaktion, für den der es kann, ist zu vergrößern – dann verteilt man wenigstens die Kosten auf mehr Kunden. Das ist die Theorie. In der Praxis ist es schwierig, Kunden einfach so aus dem Hut zu zaubern. Die Kleinen merken das zuerst, Insolvenzen nehmen zu, wenn sie auch noch teilweise durch Neuansiedelungen kompensiert werden. Das Leben wird rauer, die Streitigkeiten häufiger und aggressiver, die Buchführung kreativer. Anfangs ist alles noch im legalen, wenn auch grauen Bereich, später sinken dann die Hemmschwellen – und werden überschritten.

Schließlich werden Schulden fällig, die dauernden Sonderangebote führen zum Preisverfall. Das wiederum hat zur Folge, dass viele Kredite nicht mehr durch Werte gedeckt sind. Aber egal: so können andere Schnäppchen machen, indem sie Pleitebetriebe günstig aufkaufen. Gewerbesteuererinnahmen gehen zurück bevor sie ganz einbrechen, Kommunen haben sich verspekuliert. Die anfängliche Vielfalt schlägt endgültig in seltsame bis bizarre Geschäftsideen um – kaum eine von Dauer. Die Blütezeit der Zwischennutzungen und Privatinsolvenzen. Man agiert am Rande der persönlichen und ökonomischen Belastungsgrenzen, Rücksichtnahme auf Andere (Kommunen, Menschen) kann sich da keiner mehr leisten. Mit der Stagnation und dem Abgleiten der einzelnen Akteure nehmen die Konflikte und Schuldzuweisungen zu. Kurz vor dem Ende wird alles auf eine Karte gesetzt, von jedem (!), ein verzweifelter Versuch die Verluste wieder reinzuholen. Aber es nützt nichts, es ist vorbei. Wer kann, der geht.

Die Region brummt, aber das ist nur noch der Durchgangsverkehr der A4 – hier länger als nötig zu verweilen, reizt kaum noch jemand. Indeland ist eine geschrumpfte Region – ein Zwischenraum zwischen den urbanen Zentren Aachen und Köln. Die wenigen verbliebenen Eltern schicken ihre Kinder, wenn es irgendwie geht, auf Schulen in Aachen und Köln. Im Indeland gibt es kaum noch Arbeitsplätze, die Gewerbeimmobilien verfallen. Das Bushaltstellennetz wird zusammengestrichen, und auf die wenigen Busse, die es noch gibt, traut sich kaum noch einer zu warten.

Inland Szenarien: NEULAND

*„Wenn der Wind des Wandels weht,
bauen die einen Mauern und die anderen Windmühlen.“*

Chinesisches Sprichwort



NEULAND

Die Krise spitzt sich zu, von außen ist keine Hilfe zu erwarten. Alte Rezepte, schwierige Situationen zu bewältigen, funktionieren nicht mehr. Aber Not macht erfinderisch: zuerst belächelt oder sogar bekämpft, besinnen sich einige auf die Kräfte der Region und entwickeln unkonventionelle Ideen. Die Region findet den Mut, Unbekanntes auszuprobieren, sich auch durch gelegentliches Scheitern nicht von diesem Weg abbringen zu lassen. Der Erfolg gibt ihnen schließlich Recht. Aber wie wird mit dem Erfolg umgegangen?

Neuland: Kausalität

Am Anfang wird die Krise als etwas betrachtet, das man in den Griff bekommt. Vielleicht mit etwas mehr Anstrengung als sonst, aber immerhin. Die Maßnahmen und besonders deren Größenordnungen sind ungewöhnlich – Teilverstaatlichung der Banken und der Autobranche, Insolvenzen von einstigen Industriekonen wie General Motors in den USA, der Leitzins der Zentralbanken strebt gegen Null. Sogar ganze Staaten, zumindest kleinere, können sich nur mit internationaler Hilfe gegen den Staatsbankrott wehren. Aber der Mensch gewöhnt sich schnell an das Ungewöhnliche, wenn es erst mal da ist. Dass solche Maßnahmen ausgerechnet von den Hohepriestern der freien Märkte vorgeschlagen und umgesetzt werden, verwundert die wenigsten. Obwohl die Krise doch gerade durch die Gier der freien Märkte ausgelöst wurde.

Und die Vorschläge, mit der Krise fertig zu werden – einfach mehr zu kaufen und einfach mehr Vertrauen zu haben – klingen gut. Vor allem klingen sie nach Kontinuität und Gleichmaß und regen die Menschen so wenig wie möglich auf. Aber selbst die wegen der geringeren Nachfrage auf das niedrigste Niveau seit vier Jahren gefallen Energiepreise tragen nicht zur allgemeinen Beruhigung bei.

Das Vertrauenskapital ist verspielt. Die Banken trauen sich untereinander nicht mehr, und sie trauen ihren Kunden nicht mehr zu, Kredite zurückzuzahlen. Die Menschen trauen den Banken nicht, haben viele doch erst vor kurzem Teile ihres Vermögens verloren, weil die Banken in faule Zockerpapiere investiert hatten. Das ist im Inland nicht anders als in Rüsselsheim oder Reykjavik. Während der Chef der Deutschen Bank medienwirksam auf seinen Bonus, aber natürlich nicht auf sein üppiges Gehalt verzichtet, steht der Handwerker in Niederzier vor dem Aus. Die Bank vor Ort kürzt ihm seinen Überziehungskredit drastisch, mit

dem er die Zahlungsmoral seiner Kunden bisher ausgeglichen hatte. Und die Zahlungsmoral wird immer schlechter.

Für die Autohändler im Inland wird es knapp, denn alle warten natürlich darauf, dass die Autos noch etwas günstiger werden, ein paar Monate tut es das alte ja bestimmt noch. Den lokalen Reisebüros, die wegen der Konkurrenz im Internet sowieso auf verlorenem Posten stehen, geht es noch schlechter. Die Menschen verzichten mehr und mehr auf den zweiten Jahresurlaub, aus Sorge davor, dass es noch schlechter kommen könnte. Die dringende energetische Sanierung des Wohnungsbestandes kommt nicht voran, der Energiepreisschock der Jahre 2007 und 2008 ist schon vergessen.

Und so kommt in der Summe genau das heraus, was alle befürchten: Inland schrumpft, wächst negativ, wie es immer wieder euphemistisch in den Reden der Politiker ausgedrückt wird.

In dieser Situation kommen Leute ziemlich schnell darauf, wie schon oft in der Vergangenheit, dass es eigentlich klug wäre, den Menschen zu vertrauen, die man schon länger kennt, die vor Ort sind, mit denen man in die Schule gegangen ist, mit denen man im Verein Sport treibt. Sie mögen zwar keinen Dokortitel aus Harvard in Finanzwissenschaften haben, aber man hat eine Ahnung von ihrem Charakter, von ihrer Vertrauenswürdigkeit – man lässt sich auf sie ein.

Und wenn die Kreditvergabe an den Mittelstand im Inland aus geopolitischen Überlegungen heraus zurückgefahren wird, dann macht man sich eben auf die Suche nach anderen Möglichkeiten.

Wie die Raiffeisen- und Genossenschaftsidee im 19. Jahrhundert und die Mikrokredite des Friedensnobelpreisträgers Yunus im 20. Jahrhundert in Bangladesh, so erfinden Inländer im 21. Jahrhundert – wiederum geboren aus der Not – einen RegioFonds. Die regionalen Sparkassen und Regionalbanken sind viel zu sehr mit der Krisenbewältigung und ihrer eigenen Sanierung beschäftigt, als dass sie die Chance wahrnehmen, die sich da vor ihren Augen auftut.

Der Fonds hat einfache Spielregeln: Kredite, die an kleine und mittelständische Unternehmen gehen, sind mit geringen Zinsen belegt, entsprechend niedrig müssen auch die Renditeerwartungen der Kapitalgeber sein. Außerdem müssen die Gelder überwiegend in der Region investiert werden. „Wir lassen Ihr Geld in der Region“ klingt als Werbeslogan einfach ehrlicher als „Leistung aus Leidenschaft“ oder gar „Die

Beraterbank", die auch einige Indeländer in den finanziellen Ruin beraten hat. Anfangs ist die Skepsis groß. Provinzler, Dilettanten, Sozialromantiker. Es gibt viele Vorurteile gegen die Macher des Fonds, zu neu ist der Gedanke für viele, Geld aus der Region in der Region zu investieren. Es dauert daher einige Zeit, bis sich der Fonds als ernstzunehmender Kreditgeber etabliert. Mit dem Erfolg kommen weitere Erfolge, es gibt immer mehr Investoren, die sich mit einem geringeren Zinssatz zufrieden geben, dafür aber sehen, wohin in ihrer Region das Geld tatsächlich fließt. Es ist eben doch etwas anderes, auf dem Depotauszug ein paar Zahlen zu sehen oder sich über den Erfolg eines Handwerkers zu freuen, den man finanziert hat. Schließlich ist sein Erfolg auch der eigene.

Erst sind die finanzierten Projekte vergleichsweise klein, doch mit dem Erfolg, den das Stärken des Wertschöpfungskreislaufes in der eigenen Region hat, wachsen die Projekte. Mit dem vorsichtigen Anziehen der Konjunktur auch außerhalb des Indelandes, aber besonders seit der Gewissheit, den Förderhöhepunkt bei Erdöl 2013 überschritten zu haben, beginnen die Energiepreise zügig zu klettern. Schnell sind die Höchststände vom Spätsommer 2008 erreicht und überschritten. Die Konsequenzen sind schmerzhaft: Mobilität verteuert sich drastisch, auch das Heizen wird zum schmerzlichen Kostenfaktor, die regionale Wirtschaft im Indeland läuft Gefahr, sich zu strangulieren.

Nun zeigt es sich, wie weitsichtig die Macher des Regionalfonds waren: Es wurden besonders Projekte und Firmen finanziert, die einen Beitrag zur energetischen Autarkie oder zur Verbesserung der Energieeffizienz leisten. Schon nach einigen Jahren werden die Erfolge sichtbar. Die Kapitalströme, die einst zum Energieimport die Region in Richtung Russland oder Mittlerer Osten verließen, werden geringer, die Wertschöpfung verbleibt zunehmend in der Region. Damit gewinnt die regionale Wirtschaft an Stabilität, wird unabhängiger von den Kapiolen der Energiemärkte.

Mittlerweile lassen sich die Geschäfte des Regionalfonds nur noch als ausgewachsene Bank abwickeln: Der Fonds wird zur genossenschaftlich organisierten RegioBank. Bald gibt es eine Warteliste von honorierten Damen und Herren, die in den Genossenschaftsrat der Bank berufen werden wollen. Aber auch mit einer noch so großzügigen Spende können keine Listenplätze übersprungen werden, schließlich ist man mit der RegioBank angetreten, nicht nur die Kreditvergabe aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten. Mit der Zeit wird die RegioBank ein stabiles Geschäft. Die Rendite ist niedriger als in der Ära Ackermann, aber man kann sich darauf verlassen. Damit stellt sich für die Bank die Frage, was aus dem Erfolg wird. Einen ersten „Spin-Off“ gibt es bald: Die Bankmacher werden gedrängt, in die Politik zu gehen. Wer die

Wirtschaft einer Region auf die Beine bringt, hat auch das Zeug für die Politik, so hört man immer wieder im Inland. Eine Regionalpartei wird gegründet und zieht in die Gemeinderäte und Kreistage ein. Mit der Politik im Rücken werden letzte Hemmnisse abgebaut, die regionale Wirtschaft zu stärken. Es gilt immer mehr der Leitsatz, regional zu produzieren und zu organisieren, wo es sinnvoll ist. Auch wenn es hier und da teurer erscheint. Aber das Geld bleibt eben in der Region, und ein jeder vermeintlich zu viel ausgegebene Euro wird vom Empfänger des Geldes wieder ausgegeben – meist wieder in der Region. So kommt so etwas wie ein regionaler Wirtschaftskreislauf in Gang, der sich nicht von anderen Regionen oder der Welt abkapselt, sondern so etwas wie ein neues Subsidiaritätsprinzip in die Wirtschaft einführt.

Vom Erfolg überrascht sind auch die Wirtschaftswissenschaftler der RWTH Aachen, passt doch dieses neue Subsidiaritätsprinzip so gar nicht in die Denke der neoliberalen Globalisierer, die jahrzehntlang die Theoriediskussionen der Wirtschaft dominierten. Die Regionalwirtschaft braucht einen theoretischen Unterbau: Bald gibt es einen – natürlich aus der Region – gestifteten Lehrstuhl mit viel Wissen, Forschungsprojekten und Doktoranden. Und alle paar Jahre ein internationales Kolloquium zur Regionalwirtschaft. Die Inländer wandeln sich, und mit ihnen das Inland. Besonders auffällig wird das im Energiesektor, der die Region über Jahrhunderte geprägt hatte.

Mittlerweile gibt es nicht nur Null-Energie-Häuser, sondern auch Gebäude, die Energie erzeugen und ins Netz abgeben können. Sogar die Körperwärme der Bewohner wird genutzt. Der gesamte Energiemarkt ist in Bewegung. Durch die steigenden Abgaben für klimarelevante Emissionen hat RWE Power das Uralt-Kraftwerk Weisweiler stillgelegt und den Neubau in Neurath mit Abscheidungsanlagen für Kohlendioxid ausgestattet. Erhebliche Investitionen zur sicheren Lagerung des Klimagases sind notwendig, außerdem wollen die Niederländer, in deren leere Erdgasfelder das Treibhausgas gepumpt wird, auch finanziell profitieren. Durch die aufwändige Technik sinkt der Wirkungsgrad bei der Energieerzeugung so sehr, dass das über 100 Jahre angewendete Prinzip, Wasser zu erhitzen und mit dem dabei entstehenden Dampf Turbinen anzutreiben, nicht mehr rentabel ist. Daher beginnt man, in große Sonnenkraftwerke in Nordafrika und Südeuropa und in supraleitende Kabel von dort in die industriellen Zentren Europas zu investieren. So kann man einen erheblichen Teil des europäischen Stroms, insbesondere für die Grundlast, aus dem Mittelmeerraum beziehen. Ganz so, wie man jahrzehntlang Erdöl aus dem Nahen Osten importiert hatte.

So steht RWE vor der Entscheidung, mit der Dinosauriertechnik der Großkraftwerke gegen die immer unüberschaubarere Zahl von kleinen und kleinsten Stromanbietern zu konkurrieren. Oder einen radikalen

Schnitt zu machen: Weg vom Komplettanbieter – von der Erzeugung der Energie mittels Kohleverstromung, bis zur Lieferung an den Endverbraucher – hin zum reinen Netzbetreiber.

Hier warten anspruchsvolle und komplexe Aufgaben mit hohen Margen, gilt es doch, Angebot und Nachfrage in dem zunehmend dezentralen Netz zu managen. Dazu zählt die Einbindung einer Miniwindturbine im Vorgarten eines Kunden ebenso wie die Verhandlung mit dem Energiemulti aus Osteuropa, und zwar auf Augenhöhe. Schließlich wird aus RWE Power RWE Grid.

In Verbindung mit einem neuen Prinzip des Nahverkehrs, der die Vorteile von öffentlichem und individuellem Verkehr kombiniert, können große Speicherkapazitäten für Strom geschaffen werden. Bei der Entwicklung der nötigen Steuerungstechniken kooperieren die Forscher von RWTH Aachen, FZ Jülich und FH Aachen mit RWE. Gilt es doch hier eine einmalige Chance zu nutzen: Die Menschen im Indeland, die etwas Neues wollen, weil das Alte nicht mehr funktioniert, werden immer mehr.

Mit einem Mal funktionieren hier im Indeland Dinge, die anderswo so noch nicht denkbar sind. Die Indeländer sind bereit, die Zukunft mit offenen Armen zu empfangen, sind offen für Experimente. Hauptsache, sie helfen, die Region fit zu machen für die Zukunft. Der Erfolg lockt andere Betriebe an, schließlich ist hier in der Region die Kaufkraft höher als in vielen anderen Regionen. Man ist selbstbewusst geworden. Es geht nicht mehr um Industrieansiedlungen um jeden Preis. Es geht um zukunftssichere Industrie, so gelingt es beispielsweise, den Hersteller des neuen Nahverkehrssystems von einer Produktion in der Region zu überzeugen.

Indeland hat den Wandel bewältigt, aus sich heraus. Mit dem Glauben an die eigenen Kompetenzen und mit einer gehörigen Portion Mut. Inzwischen sind die Kinder der damaligen Macher erwachsen und können den Spruch „Wir vertrauen auf uns“ schon lange nicht mehr hören. Deren Eltern, die alten Mauern- oder Windmühlenbauer liegen längst friedlich vereint auf dem Friedhof. Das Leben läuft im Indeland, die Talkshows der Politiker sind wieder so langweilig wie am Anfang des Jahrhunderts, vor der Krise, an die sich außer ein paar Historikern keiner mehr erinnert.

ANHANG

Allen Szenarien zu Grunde liegende Entwicklungen:

Die Auswertung der Interviews zeigte eine Reihe von Faktoren, deren Entwicklung von der überwiegenden Anzahl der Interviewten als sicher angesehen wurde.

- Der Klimawandel ist real und schreitet in den nächsten 40 Jahren weiter fort. Die Temperaturen steigen im Inland bis 2050 moderat an. Für die Ausgestaltung der Szenarien wurden die Forschungsergebnisse des UBA aus der Anwendung des WETTREG Modells (UBA 2007a) sowie des REMO Modells (UBA 2008) berücksichtigt.
- Die Weltgemeinschaft einigt sich zu Beginn der Szenarien auf die erhebliche Reduktion der Treibhausgasemissionen bis 2050.
- Fossile Energie (Öl, Gas und Kohle) wird knapp und teuer. Die Prognosen der Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe (UBA 2007b), sowie der Energy Watch Group (Schindler, J. & Zittel, W. 2008) bezüglich der Versorgungssicherheit bei Öl, liegen den Szenarien zu Grunde.
- Der Umgang mit Energie und Ressourcen lässt sich nicht globalisieren, Anpassungen sind unvermeidbar und regional unterschiedlich.
- Der demografische Wandel schreitet fort, doch die Auswirkungen für das Inland sind in den Szenarien unterschiedlich. Unvorhersehbare Ereignisse, wie beispielsweise Deichbrüche an der niederländisch/belgischen Küste in Folge von Jahrhundert-Sturmfluten und der ansteigende Meeresspiegel könnten Wanderungsbewegungen auslösen, die im Inland zu einer zunehmenden Bevölkerung führen.
- Die demokratische Staatsform in Deutschland bleibt in der heutigen Form bestehen.
- Die Europäische Union bleibt mindestens bis 2050 bestehen, es gibt auf dem Gebiet der EU keine kriegerischen Auseinandersetzungen.

Literatur

UBA (2007a): Neuentwicklung von regional hoch aufgelösten Wetterlagen für Deutschland und Bereitstellung regionaler Klimaszenarios auf der Basis von globalen Klimasimulationen mit dem Regionalisierungsmodell WETTREG auf der Basis von globalen Klimasimulationen mit ECHAM5/MPI-OM T63L31 2010 bis 2100 für die SRES-Szenarios B1, A1B und A2, Forschungsbericht 204 41 138, Dessau 01/2007.

UBA (2007b): Umweltdaten Deutschland, Dessau 2007.

UBA (2008): Klimaauswirkungen und Anpassung in Deutschland – Phase 1: Erstellung regionaler Klimaszenarien in Deutschland, Forschungsbericht 204 41 138 UBA-FB 000969, Dessau, 11/2008.

Schindler, J. & Zittel, W. (2008): Zukunft der weltweiten Erdölversorgung, Ottobrunn, 2008.

Das Kernteam

Ulrich Golüke (Leiter)
Sascha Meinert (Institut für prospektive Analysen e.V.)
Michael Stollt (Institut für prospektive Analysen e.V.)
Daria Czarlinska (Institut für prospektive Analysen e.V.)
Bert Beyers (Freier Journalist)
Stephan Baldin (Aachener Stiftung Kathy Beys)
Klaus Dosch (Aachener Stiftung Kathy Beys)

Mitwirkende

Die folgenden Personen sind die eigentlichen Schöpfer der Szenarien. Sie haben uns in ausführlichen Interviews und in Workshops ihre Hoffnungen und Sorgen, ihre Fantasien, Warnungen und Wünsche für das Jahr 2050 mitgeteilt. Das ist das Urmaterial, aus dem die Szenarien entstanden sind. Dafür danken wir Ihnen!

Ralph Allgaier, Prof. Dr. Helmut Alt, Elke Androsch, Dr. Christian Becker, Rudi Bertram, Marc Buchna, Prof. Dr. Christoph Clauser, Ruth Crumbach-Trommler, Petra Decker-Schleker, Joachim Diehl, Prof. Dr. Gisela Engeln-Müllges, Julian Engländer, Erwin Goslawski, Jonas Graß, Dr. Helmut Greif, Dr. Thomas Griese, Sonja Gröntgen, Arne Grotenrath, Jürgen-Friedrich Hake, Thomas Hartz, Bettina Herlitzius, Hermann Heuser, Ajo Hinzen, Prof. Dr. Bernhard Hoffschmidt, Sarah Holzgreve, Katja Hummert, Denise Jacobs, Dirk Jansen, Christina Kaiser, Pia Kappertz, Kilian Klinkenberg, Norbert Kloeters, Dr. Manfred Körber, Ulrich Koch, Josef Kohnen, Martin Küppers, Dr. Lars Kulik, Paul Kurth, Paul Larue, Axel Leroy, Dr. Jürgen Linden, Lara Ludwigs, Bernd Mathieu, Carl Meulenbergh, Laura Kristina Möller, Dr. Reimar Molitor, Max Mork, Franziska Müller, Rudolf Nießen, Nadja Pelzer, Matthias Popp, Karina Radach, Jens Sannig, Monika Schäfer, Wolfgang Schäfer, Steffen Schafferth, Christoph Scherer, Prof. Dr. Herbert Schmidt, Jonathan Schmidt, Josef Johann Schmitz, Peter Schmitz, André Schneider, Erik Schöddert, Catharina Seehafer, Hans-Jürgen Serwe, Hendrik Sokolowski, Anette Sommer, Wolfgang Spelthahn, Dr. Hans-Jürgen Steinmetz, Heinrich Stommel, Markus Tambour, Nicole Tomys, Moritz Tüttenberg, Henk Vos, Gisela Warmke, David Wierichs, Josef Wirtz, Petra Wolff, Agnes Zilligen

Aus den Interviews zur Entwicklung in der Region:

„Es ist einfach die Frage, ob man einem Großinvestor das alles überlässt, der dann kommt und ein paar Highlights hinsetzt oder ob man das als Kommune selbst in die Hand nimmt und Stück für Stück sich entwickeln lässt.“

„Wie wohl die Region aus ihrer Selbstgefälligkeit nach dem Motto ‚wir sind die Besten‘ rauskommt, und sich öffnet, guckt was andere machen, was abguckt und eine eigene Identität findet.“

„Wenn die Region schlau ist, dann wird sie die Entwicklung nach der Braunkohle selbst in die Hand nehmen.“

„Natürlich leben wir in einer Zeit der enormen Hektik. Aber an diesem Punkt hört für mich jede Hektik auf. Wir haben die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, in Ruhe Konzepte zu überlegen wie man das handeln kann.“

„Ich habe die Befürchtung, dass ein Wirtschaftsunternehmen im globalisierten Markt uns mit den Problemen alleine lässt und sich aus der Verantwortung stiehlt.“

„Wenn die letzten Kohlegruben geschlossen werden, werden wir uns zu einer randständigen, landwirtschaftlich orientierten Region ohne große Bedeutung zurückentwickeln.“

„Man weiß bei RWE Power so oder so nicht wo die landen, in welchem Konzerngeflecht, bei welchem amerikanischen Investor oder bei welcher Heuschrecke – da kann man sich auf nichts mehr verlassen.“

„Die Region wird so oder so fertig mit dieser Herausforderung, aber man kann entweder die Chancen suchen und ergreifen oder es einfach auf sich zukommen lassen.“

„RWE hat das Sagen. Der Prozess wird dominiert durch RWE. Ich habe kein Vertrauen. Man darf es nicht der Wirtschaft überlassen. Aber die Politik hat nicht den Mut dagegen zu steuern.“

„Da habe ich Vertrauen in RWE.“

„Ich muss da in den Prozess nicht einbezogen werden. Die werden das schon machen. Ich würde einen Hellseher nichts fragen, ich lasse mich gerne vom Leben überraschen.“

„Gegenseitiges Desinteresse und Respektlosigkeit haben, meiner Meinung nach, stark um sich gegriffen.“

„Das Zuschauerbank-Syndrom, also die Anderen machen lassen, das greift auch wieder mehr um sich. Sie finden ja kaum jemand, der bereit ist Verantwortung zu tragen.“

„Ich glaube aber, dass unser demokratisches System nicht unbedingt sehr geeignet ist für die Lösung von langfristigen Aufgaben.“

„Manchmal denke ich wir sollten hier wegziehen.“

„Dieses unselige 'Nicht miteinander, sondern gegeneinander' und in kurzen politischen Zeiträumen denken, das ist eines der fatalsten Dinge weltweit.“

„Wann lernt der Mensch? Der Mensch lernt wenn es ein katastrophales Ereignis gibt.“

Die Illustrationen

Künstlerische und gestaltende Arbeiten begleiten die Präsentation der vier Szenarien. Die Szenarien leben nicht nur von den logischen Kausalitäten, aus denen sie abgeleitet sind, und den anschaulichen Geschichten, den Drehbüchern. Es soll auch das Klima vermittelt werden, wie sich die unterschiedlichen Zukünfte anfühlen. Dies soll mit anderen, ergänzenden Mitteln erfolgen. Daher hat die Aachener Stiftung den bekannten Aachener Künstler und Illustrator Detlef Kellermann mit vier eigenständigen Umsetzungen seines Verständnisses der Szenarien beauftragt. In der Wahl der Mittel war Detlef Kellermann völlig frei. Er hat sich für großformatige Collagen entschieden, die er selbst erklärt.

Detlef Kellermann

Geboren 1957 in Hildesheim, lebt und arbeitet als freier Künstler und Illustrator in Aachen.

Regelmäßige Beiträge für namhafte Verlage, Magazine und Zeitschriften.

Zahlreiche Einzelausstellungen im In- und Ausland. Diverse Auszeichnungen und Preise.

„Meine Illustrationen verstehen sich als emotionale Statements zu den vier hier beschriebenen Szenarien. Die Collagen sind also der Ariadnefaden, der einen parallelen Orientierungstreifen zu den textlichen Zukunfts-Szenarien bietet. Dabei habe ich weitgehend darauf verzichtet redundant zu arbeiten (also den Text lediglich mit Bildern zu wiederholen). Dann gäbe es für den Betrachter nichts mehr zu entdecken, und er wäre schnell gelangweilt. Wenn also die Texte fiktive Perspektiven für das Inland und seine Menschen darin entwerfen, versuche ich mich in die Gefühle der Menschen zu versetzen. Und dafür stehen die Bilder im Kontext als auch in den kleinsten Details. Also lesen Sie, lassen Sie die Bilder auf sich wirken. Viel Spaß bei der anregenden Lektüre!“

Das Buch

Monika Koch und Josef Heinrichs begleiten die Arbeit der Aachener Stiftung schon seit vielen Jahren als Team. Die Projektinhalte der Stiftung sind in der heutigen Kommunikationswelt nicht gerade leichte Kost. Ihre Veröffentlichungen brauchen ein schlüssiges Konzept mit einer gelungenen optischen Anmutung. Im Zusammenwirken der interessanten, verständlichen und seriösen Gestaltung von Monika Koch und der Produktions- und Konzepterfahrung von Josef Heinrichs gelingen immer wieder aufs Neue maßgeschneiderte, originäre Lösungen.

Monika Koch und Stefan Louis, beide Jahrgang 1972, Diplom als Kommunikationsdesigner.

Gründung „büro G29 – Kommunikationsdesign“ im Jahr 2000, seitdem erfolgreich für verschiedenste Unternehmen und öffentliche Einrichtungen im Bereich Kommunikationsdesign tätig.

Josef Heinrichs, geboren 1946, lebt und arbeitet als selbstständiger Herausgeber und Verleger in Aachen (kmk Aachen).

„Die Kommunikationsaufgabe, diese vier Szenarien-Geschichten auf den verschiedenen Ebenen (Kausalitäten, Drehbücher) zu vermitteln – insbesondere als Kernaufgabe die Gestaltung und der Aufbau dieses Buches – war eine große Herausforderung. Schließlich ist daraus ein außergewöhnliches Medium geworden: ein Buch, das die verschiedenen inhaltlichen Ebenen durch eine klare optische Trennung und unterschiedliche 'Zugänge' darstellt.“

Der Film

Die Geschichten heißen „Drehbücher“ – was liegt also näher, als die Geschichten in Filmform umzusetzen. Die Anforderung der Präsentation der Szenarien im Internet hat zu einer kurzen Form, zu vier Clips, geführt. Lars Banka und Andreas Ollig haben ihre eigene junge Version der Szenarien entwickelt, die Appetit auf die eigentlichen Geschichten machen sollen. Und die vielleicht ganz nahe an den letztlich eigentlich betroffenen Generationen sind.

Lars Banka, geboren 1971 in Troisdorf und Andreas Ollig, geboren 1973 in Köln, leiten eine Agentur in Aachen – das bobureau.

Beide – leidenschaftliche Filmer und Freunde des bewegten Bildes – beendeten nicht nur mit dem Kurzfilm „PlanB“ ihr Studium als Diplom-Designer, sondern gewannen mit ihm auch diverse Preise in der Kurzfilmszene.

Im täglichen Geschäft dreht sich bei ihnen alles rund um die Geschäftsbereiche Print, Web und den klassischen Industriefilm. Deswegen war die Anfrage der Stiftung, die Szenarien dieses Projektes als Animations-Clip darzustellen, eine besonders interessante Aufgabe.

„Die freie Art der Arbeit an einem Projekt ist für einen Designer immer spannend und keineswegs selbstverständlich. Die Illustrationen von Detlef Kellermann in Animationsclips übersetzen zu können, hat besonders Spaß gemacht, denn so den Szenarien Leben einzuhauchen und bewegte Geschichten kreieren zu können, ist nicht alltäglich. Allein schon deswegen ist das Projekt eine schöne Sache. Die filmische Aufbereitung bietet uns eine Möglichkeit, die eigenständigen und emotionalen Bilder in eine neue Dimension zu transportieren – eine besondere Dynamik einzuhauchen und Geschichten zu erzählen, die sich dem Betrachter in den Kopf setzen... Und dort bleiben.“

